

Ohne Geschichte geht gar nichts!

Mal ehrlich, kommt Ihnen eine „Tagesschau“ aus den 1980er Jahren nicht irgendwie komisch vor? Und ertragen Sie wirklich noch Spielfilme aus den 1950er Jahren? All diese überwundenen Thematiken, unzeitgemäßen Normen und grauenhaften Stereotype... Mich jedenfalls befremden solche Medieninhalte. Und trotzdem, oder gerade deshalb, erscheint mir die historische Perspektive unverzichtbar.

Dies schien auch lange Zeit für die DG-PuK zu gelten. Bereits in der Präambel ihres Selbstverständnispapiers wird auf die Wichtigkeit der Zeitdimension von sozialer Kommunikation verwiesen. Dort steht: „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der gesellschaftlichen Medien- und Kommunikationsverhältnisse stehen im Mittelpunkt von Forschung und Lehre.“ Und doch scheinen zwei andere Dimensionen das Denken in der Kommunikationswissenschaft derzeit stärker zu prägen: erstens der Raum, sei er nun politisch, geografisch oder kulturell konturiert, und zweitens die Bewegung, verstanden als (beschleunigte) Dynamiken multipler Wandelprozesse. Aktuell interessiert vor allem, wie sich Digitalisierung, Globalisierung, Individualisierung, Mediatisierung und Ökonomisierung auf die Art und Weise auswirken, wie Menschen und Gesellschaften in der Jetztzeit kommunizieren. Und auch komparative Studien, die Medien- und Kommunikationsphänomene in verschiedenen Räumen vergleichend analysieren, haben inzwischen Konjunktur. Wer will schon auf attraktive EU-Finanzierungen verzichten?

Wandelprozesse brauchen Zeit

Eines ist dabei aber in Vergessenheit geraten: Gesellschaftliche und kommunikative Wandelprozesse brauchen Zeit, viel Zeit. Auf den Markt gebracht ist eine Medieninnovation heute schnell. Aber heißt das auch, dass sie genauso schnell in Gebrauch genommen wird? Dass sie so genutzt wird, wie sich ihre Entwickler das vorgestellt haben? Dass Medienproduzenten sofort die passenden Oberflächen und Formate parat haben? Dass medienregulative Maßnahmen umgehend ergriffen werden und auch Wirkung zeigen? Ist es nicht vielleicht eher so, dass wir es hier mit längerfristigen Prozessen zu tun haben, die sich eher über Jahrzehnte, manchmal sogar Jahrhunderte erstrecken?



Genau hier setzt die Kommunikationsgeschichte mit ihrer historischen Perspektive an: Sie hat die „longue durée“, oft auch nur die „moyenne durée“ (Fernand Braudel) von Wandelprozessen im Blick und damit auch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen, unter denen sich Wandel vollzieht. Globalisierung und globale Kommunikation gab es auch schon im imperialen Zeitalter, aber freilich gestalten sie sich anders im digitalen Zeitalter. Wer den Wandel, seine Parameter und seine Rahmenbedingungen detail untersucht, der kommt häufig zu dem Ergebnis, dass es auch viel Stabilität und Kontinuität gibt – Wandel hin oder her. Die Kommunikationsgeschichte operiert hier mit den Analyse kategorien Kontinuität und Wandel. Sie schaut ebenso auf

die stabilen Elemente, die den Wandel erst möglich machen. Nicht alle und alles wandelt sich und v.a. nicht mit der gleichen Geschwindigkeit.

Keine Gegenwart ohne Geschichte

Worauf will ich hinaus? Ich meine, die Kommunikationswissenschaft ist mehr denn je auf die Stärken der Kommunikationsgeschichte angewiesen. Das Befremden, das so manches Medienphänomen der Vergangenheit wie ein verzapfter Spielfilm auslöst, ist hilfreich. Es lehrt uns zunächst, Sensibilität zu entwickeln für die Zeitgebundenheit von Handlungsweisen, Wertvorstellungen und Darstellungskonventionen – und im Idealfall überträgt sich diese Distanz auch auf Analysen zu Gegenwartsphänomenen, so dass die Gegenwart nicht einfach unhinterfragt für selbstverständlich genommen wird. Weiterhin lenkt die kontextsensible Rekonstruktion von langfristigen Kommunikationsphänomenen, also das Kerngeschäft der Kommunikationsgeschichte, den Blick auf stabile Momente im Wandel. Und nur vor diesem Hintergrund lassen sich Gegenwartsphänomene einordnen. Im DG-PuK-Selbstverständnispapier steht zu Recht: „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der gesellschaftlichen Medien- und Kommunikationsverhältnisse stehen im Mittelpunkt von Forschung und Lehre“. Und unterstreichen möchte ich nochmals: Es gibt kein Verständnis der Gegenwart ohne Geschichte. Und auch über die Zukunft können wir dann erst seriös spekulieren, wenn uns die Gegenwart dank Geschichtsbezügen klarer konturiert erscheint.

SUSANNE KINNEBROCK (AUGSBURG)